

Anke Werani

Sprache und Identität

Eine Einführung

narr STUDIENBÜCHER

narr/f
ranck
e/atte
mpto



Prof. Dr. Anke Werani lehrt und forscht als Psycholinguistin am Institut für Phonetik und Sprachverarbeitung an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

narr STUDIENBÜCHER

Anke Werani

Sprache und Identität

Eine Einführung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783823394686>

© 2023 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikrofilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-8233-8468-7 (Print)

ISBN 978-3-8233-9468-6 (ePDF)

ISBN 978-3-8233-0483-8 (ePub)



Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung und Überblick	9
1.1 Zwei Denkipulse	9
1.2 Ausgangspunkte	11
1.3 Ziel und Aufbau des Buchs	15
1.4 Hinweise zur Lektüre	17
2 Sprachliche Tätigkeit – ein Sprachbegriff	21
2.1 Die Forschungsdisziplin Psycholinguistik	22
2.2 Sprache und Sprechen	26
2.3 Sprachliche Tätigkeit – eine Begriffsbestimmung	28
3 Theoretische Annäherungen an das Konzept Identität	41
3.1 Identität als Kontinuität	42
3.2 Identität als Balanceakt	46
3.3 Identität als Kohärenz	50
3.4 Identität als Bewegung	52
4 Soziale Identität	59
4.1 Ausgangspunkte der sozialen Identität	60
4.2 Sprachliche Stile in Gruppen	64
4.3 Beispiele sprachlicher Aspekte sozialer Identität	66
5 Persönliche Identität	81
5.1 Physische Identität	84
5.2 Psychische Identität	89
5.3 Persönliche Identität und Sprache	92
6 Sprachliche Formen der Identität	99
6.1 Narrationen – erzählen können	100
6.2 Narrative Identität	107
6.3 Das dialogische Selbst	112
6.4 Facetten des Nichterzählens	115

7	Identitätsmerkmale im sprachlichen Ausdruck	121
7.1	Verbaler Ausdruck der Ich-Identität	124
7.2	Extraverbaler Ausdruck der Ich-Identität	132
8	Personennamen – Etiketten der Identität	141
8.1	Das Fundament des Namenhabens	142
8.2	Aspekte zur Vielfalt der Namensgebungen	149
8.3	Zur identitätsstiftenden Funktion von Vornamen	153
8.4	Namensänderung = Identitätsänderung?	158
9	Entwicklungsaspekte von Sprache und Identität	165
9.1	Das Ur-Wir	168
9.2	Die Entdeckung der Sprache und des Selbst	175
9.3	Der Beginn der Individuation von Sprache und Person	178
9.4	Der Übergang zur Autonomie	181
9.5	Die Identitätskrise der Adoleszenz	182
10	Neurowissenschaftliche Grundlagen von Sprache und Identität	187
10.1	Grundlagen für die Betrachtung des Gehirns	187
10.2	Neurowissenschaftliche Aspekte der Sprache	193
10.3	Neurowissenschaftliche Aspekte der Identität	198
11	Geschlecht, Sprache und Identität	205
11.1	Geschlechtsstereotype	208
11.2	Geschlechtsidentität	211
11.3	Transidentität	216
11.4	Ausdruck von Geschlechtsidentität in der Sprache	220
12	Mehrsprachigkeit und Identität	227
12.1	Zur Komplexität von Mehrsprachigkeit	228
12.2	Mehrsprachige Identität	238
13	Sprache, Identität und soziale Medien	249
13.1	Soziale Medien – eine Bestandsaufnahme	250
13.2	Veränderungen der Kommunikation durch soziale Medien	253
13.3	Virtuelle Identität	259
13.4	Ich-Identität in der Digitalität	261
	Literatur	267
	Register	297

Vorwort

Das Schreiben dieses Buchs über den psycholinguistischen Themenkomplex Sprache und Identität setzt meine wissenschaftlichen Forschungen zur sprachlichen Tätigkeit im kulturhistorischen Sinne, insbesondere zur Kommunikation und zum inneren Sprechen, konsequent fort (Werani 2014, Anselm/Werani 2017, Werani 2011). Es handelt sich um ein Einführungsbuch, das versucht, verschiedene Perspektiven auf Zusammenhänge von Sprache und Identität zu öffnen und einen Überblick zu schaffen. Zugleich soll es eine Einladung sein, diesen Forschungsbereich noch zu vertiefen, da viele Fortschreibungen und Vertiefungen vorstellbar sind.

Die Prägung meines eigenen Sprechens und Denkens durch Vygotskijs Arbeiten wird an vielen Stellen dieses Buchs deutlich werden, sodass folgendes Zitat den Charakter eines Mottos bekommt:

Die Sprache, die anfangs Mittel der Kommunikation, Mittel des Verkehrs, Mittel der Organisation des kollektiven Verhaltens ist, wird später zum Hauptmittel des Denkens und aller höheren psychischen Funktionen, zum Hauptmittel des Aufbaus der Persönlichkeit. (Vygotskij 1931/1987, S. 628)

Die sprachliche Tätigkeit nimmt eine Schlüsselrolle im menschlichen Dasein ein. Das für mich Faszinierende ist, dass sie zwischen sozialem Austausch und höheren psychologischen Prozessen vermittelt, dass sie Kommunikations-, Kognitions- und Individuationsräume schafft und dass sie nicht nur dazu dient, andere zu verstehen, sondern vor allem auch dazu, sich selbst zu verstehen. Im Kern bleibt eine soziale Wesenhaftigkeit der sprachlichen Tätigkeit, die sie dialogisch und dynamisch macht. Insofern ist auch die Identitätsbildung unter sprachlicher Beteiligung bewegt und es ist über die gesamte Lebensspanne ein eindruckliches Phänomen, dass die einzige Konstante der Identitätsbildung die stetige Veränderung ist.

Die Beschäftigung mit dem Thema Sprache und Identität führt neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung auch zu ganz persönlichen Fragen, wie die eigene Identität konstruiert ist. Der Blick auf die eigene Identitätsarbeit durch die täglichen Narrationen und die Wahrnehmung der sprachlichen Tätigkeit als kraftvolles, gegenstandskonstituierendes Mittel führen zu neuen Perspektiven auf sich selbst. Perspektiven und Perspektivwechsel sind möglich, weil über sprachliche Tätigkeit die Bewegung der Identitätsentwicklung mitgestaltet werden kann, sodass die lebenslange Identitätsbewegung als offene Form mittels sprachlicher Tätigkeit ständig aktualisiert werden kann. Es wird also im ganz persönlichen Sinn deutlich, wie sich die eigene Biografie durch die autobiografischen Narrationen formen lässt. Das Bewusstsein über die eigene Identität und die Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks bleiben in Relation, sodass auch zur Kenntnis genommen werden muss, dass nicht alle Erlebnisse

und Erfahrungen sprachlich mitgeteilt werden können oder auch nicht mitgeteilt werden wollen. Vygotskij beschreibt diese Relation folgendermaßen:

Das Bewusstsein spiegelt sich im Wort wider wie die Sonne in einem kleinen Wassertropfen. Das Wort verhält sich zum Bewusstsein wie eine kleine Welt zur großen, wie die lebende Zelle zum Organismus, wie das Atom zum Kosmos. [...] Das sinnerfüllte Wort ist der Mikrokosmos des menschlichen Bewusstseins. (Vygotskij 1934/2002, S. 466)

Sprachliche Tätigkeit dient folglich der Spiegelung der Sozialität im Individuum und formt damit das Individuum.

Aus tiefer kulturhistorischer Überzeugung ist das Buch in Sozialität entstanden und spiegelt diese. Ich danke allen herzlich, die sich durch ihre Spiegelungen meiner Tätigkeit an diesem Buch beteiligt haben. Insbesondere jenen, die auch lesend und schreibend ihre Meinungen spiegelten, und Michael Ramsperger danke ich für die geduldige Spiegelung meiner Grafikideen in ein einheitliches Format.

Gewidmet ist dieses Buch meinen beiden Söhnen Niklas und Nepomuk.

München, im August 2023

Anke Werani

1 Einleitung und Überblick



Dieses Kapitel enthält die Einleitung in das Thema Sprache und Identität sowie einen Überblick über den Aufbau des Buchs.


Leitfragen dieses Kapitels sind:

- Inwiefern hängen Sprache und Identität zusammen?
- Wie bin ich?* oder *Wer bin ich?*
- Welche Forschungszugänge gibt es zum Thema Sprache und Identität?


Thema dieses Buchs ist es, Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität darzustellen und zu reflektieren. Im Alltagsgebrauch gilt es als selbstverständlich, dass Individuen eine *Identität* haben. Unter Identität wird gemeinhin eine (vermeintlich) unveränderliche, vollkommene, innere und als *Selbst* erlebte Einheit eines Individuums verstanden. Ebenso selbstverständlich wird mit einer Identität gelebt, ohne ständig über die eigene Identität nachzudenken. Vielmehr können Bemerkungen und Fragen, die von außen herangetragen werden, *wie man ist* oder *wer man ist*, durchaus irritieren und es ist oftmals auch gar nicht einfach, diese Fragen zu beantworten (Zirfas 2010). Mit der *Sprache* verhält es sich ähnlich, sodass sprechen zu können ebenfalls als selbstverständliche Fähigkeit des Individuums angenommen wird. Individuen sind von Lebensbeginn an in Sprache getaucht und die Aneignung einer Sprache ist ein selbstverständlicher Teil der menschlichen Ontogenese. Außerdem wird ein sprachlicher Stil in der Regel unbewusst angeeignet und nicht zwangsläufig reflektiert. Das Buch greift die Selbstverständlichkeit in den Auffassungen von Sprache und Identität auf und möchte zur Diskussion anregen. Es wird gezeigt werden, dass nicht alles so selbstverständlich ist, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag, insbesondere wenn der Stellenwert der Sprache bei der Herausbildung von Identität analysiert wird. Zunächst werden Sie in diesem Kapitel mit zwei Denkipulsen zum Einstieg in das Thema Sprache und Identität ganz persönlich angesprochen. Dann wird auf grundlegende Aspekte der Terminologie eingegangen. Anschließend wird ein Überblick über den Aufbau des Buchs erfolgen und es werden ein paar Hinweise zur Lektüre des Buchs gegeben.

1.1 Zwei Denkipulse

Bevor Sie weiterlesen, möchte ich Sie bitten, sich auf zwei Denkipulse einzulassen und sich ein wenig Zeit dafür zu nehmen:



Suchen Sie ein Babyfoto von sich heraus und überlegen Sie, wie Sie als Baby waren. Woher wissen Sie, dass das auf dem Bild Sie sind? Woher wissen Sie, wie Sie als Baby waren? Hatten Sie als Baby schon eine Identität?



Erzählen Sie sich selbst, wer Sie in fünf Jahren sein werden, und notieren Sie einige Stichpunkte, wie Sie sich in fünf Jahren vorstellen. Wenn Sie das gemacht haben, überlegen Sie noch einmal, wer Sie in fünf Jahren sein werden. Gibt es noch eine weitere Möglichkeit, wie es werden könnte?

Bei Denkipuls 1 – das Babyfoto – ist es so, dass Sie sich selbst nur erkennen, weil Bezugspersonen Ihnen diese Narration mitgegeben haben und bestätigen, dass Sie es tatsächlich sind auf dem Bild. Auch die Frage nach der Lebenswelt als Baby kann nur durch andere beantwortet werden, d. h., die Frage *Wie bin ich als Baby gewesen?* kann folglich ohne die Narrationen anderer selbst nicht beantwortet werden. Sie selbst können sich also voraussetzungslos auf dem Bild *nicht* erkennen und es ist offensichtlich, dass Identität durch Narrationen anderer konstruiert wird. Die Narration anderer wird damit ein wesentlicher Faktor für diese erste Identitätsbildung, und es kann ein erster Zusammenhang zwischen Identität und Sprache festgestellt werden. Es wird an diesem Beispiel auch deutlich, dass Identität von außen durch andere Individuen zugeschrieben wird. Identität bildet sich folglich dadurch, wie andere Individuen einen wahrnehmen und beschreiben. Diese Aspekte fließen in die Identitätsbildung mit ein.

Bei Denkipuls 2 – die eigenen Narrationen – wird Ihnen vermutlich gelingen sein, sich zwei zukünftige Szenarien auszudenken und sich diese zu erzählen. Ihre Identität kann folglich von Ihnen selbst hergestellt werden, sogar in verschiedenen Varianten. Kraus (2000), auf den dieser Denkipuls zurückgeht, hat sich mit dem *erzählten Selbst* auseinandergesetzt. Beim erzählten Selbst geht es einerseits darum, sich selbst in der Gegenwart als mehr oder weniger kohärent erlebtes Individuum zu erzählen, und andererseits darum, sich in die Zukunft entwerfen zu können. Mit autobiografischen Narrationen zu unterschiedlichen Themenbereichen wird ein Patchwork der eigenen Identität entwickelt und Identitätsbildung wird dadurch ein unabschließbares Projekt. Dazu kommt, dass Sie sich vielleicht gefragt haben, welche Facette Ihrer Identität im Kontext dieses Buchs interessant und relevant sein könnte: Ihre Familiensituation? Ihr Beruf? Ihr Geschlecht samt sexueller Orientierung? Ihre Religion? Ihre Persönlichkeitsmerkmale? Solche Fragen machen deutlich, dass Identität zwar von innen heraus narrativ konstruiert wird, jedoch die Identitätskonstruktion auch den Blick der anderen einbezieht, indem passende Identitätsfacetten ausgewählt und präsentiert werden.

Beide Denkipulse zeigen, dass Narrationen eine Schlüsselrolle bei der Darstellung und Herstellung von Identität spielen. Narrationen bilden Facetten der Identität

sprachlich ab, wobei die Veränderbarkeit der Identität durch die jeweilige Narration zu betonen ist. Auch wenn Identität über Selbstnarrationen erzeugt wird, spielt der Einfluss von außen in Form von Spiegelungen durch andere eine wichtige Rolle. Zirfas (2010, S. 12) fasst diese Aspekte folgendermaßen zusammen:

Wer sich die Frage nach der Identität stellt, wird feststellen, dass sein Selbstbild der Veränderung und Entwicklung unterliegt, dass es immer auch anders sein könnte, und dass es einen Unterschied macht, ob ich mich selbst im Spiegel oder aus dem Blickwinkel der anderen betrachte.

Veränderung und Entwicklung haben mit Aushandlungsprozessen zu tun. Aushandlungsprozesse können explizit und implizit gestaltet sein, d. h., sie können bewusst und unbewusst ablaufen. Auch bei der Betrachtung von sprachlichen Aushandlungsprozessen der Identität zwischen Selbstbild und Fremdbild können bewusste und unbewusste Prozesse beschrieben werden. Ein Teil der Identitätsarbeit wird folglich als bewusster Prozess betrachtet, der Aufmerksamkeit und Reflexion erfordert. Zu einer expliziten Aushandlung von Identität kommt es beispielsweise dann, wenn sogenannte *Krisen* eintreten, und die Fragen *Wie bin ich?* und *Wer bin ich?* neu ausgehandelt werden müssen (Marcia 1980). Zu den unbewussten oder impliziten Aushandlungsprozessen zählt beispielsweise die Bildung von Stereotypen, denn bei einem ersten Eindruck von einer Person werden auch unbewusst und unreflektiert persönliche Merkmale und Eigenschaften zugeschrieben, es werden Gruppenzugehörigkeiten und soziale Rollen mitasoziiert, ebenso wie politische und moralische Werte.

Identitätsbildung hängt mit **Narrationen** zusammen, denn mit Narrationen besteht die Möglichkeit, verschiedene Facetten der eigenen Identität darzustellen und herzustellen. Zu den Narrationen zählen gleichermaßen Zuschreibungen von außen und von innen. Die Aushandlungsprozesse dieser Zuschreibungen haben bewusste und unbewusste Anteile.



1.2 Ausgangspunkte

Der Forschungsbereich *Sprache und Identität* ist interdisziplinär verortet, weshalb es zum Teil zu sich überschneidenden Begriffen kommt und die Terminologie somit nicht eindeutig ist. Allein der Begriff Identität ist in seiner Etymologie vieldeutig (Mumm 2018), sodass zunächst einmal formale Definitionen, wie $a = a$, ausgeschlossen werden und von einer sozialwissenschaftlichen Definition ausgegangen wird.

Der *sozialwissenschaftliche Ausgangspunkt* des Identitätsbegriffs beinhaltet, dass es sich bei Identität um einen intersubjektiven und dynamischen Prozess handelt. Intersubjektivität impliziert, dass Identität gewissermaßen über einen Spiegel erzeugt

wird (Lacan 1949/1991). Zu unterscheiden ist ein Spiegel, in den selbst geblickt wird, um sich zu erkennen, und ein Spiegel der anderen, die in der sozialen Gemeinschaft die Identität jedes Einzelnen kommentieren. Identität hat demnach sowohl etwas mit persönlichen Kompetenzen zu tun, Identität mit sich selbst auszuhandeln, als auch mit sozialen Kontexten, Identität mit anderen auszuhandeln (Zirfas 2010). Bei allen Fragen zur Begrifflichkeit kann als Grundannahme der Identitätsbildung gelten, dass Individuen ein grundsätzliches Interesse daran haben, sich selbst als eine Einheit zu erleben (Breger 2013). Diese Annahme hat sich in den Sozialwissenschaften bis heute gehalten.



Identität ist aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ein intersubjektives, dynamisches Konstrukt, das Aspekte des Selbst- und Fremdbilds integriert.

Unter *chronologischen Gesichtspunkten* kann der Identitätsbegriff ab dem 20. Jahrhundert in Auffassungen der Moderne und der Postmoderne unterteilt werden (s. Kapitel 3). Zur *Moderne* zählen Ansätze, die aus der Psychoanalyse stammen und sich mit Fragen auseinandersetzen, was das *Ich* ist (Freud 1923/2005) oder wie sich *Selbstkonzepte* entwickeln (Lacan 1949/1991). Ausgehend vom Begriff der *Rolle* (Mead 1934/1968) beginnt bereits in der Moderne die Auseinandersetzung darüber, wie sich *persönliche und soziale Anteile* der Identität in Einklang bringen lassen (Erikson 1973, Goffman 1967, Krappmann 1971, Habermas 1973). Die neuere Debatte, die mit *Postmoderne* betitelt wird, betrachtet *Identität als Pluralität* und fragt nach der Integration verschiedenster Facetten der eigenen Identität (Zirfas 2010). Dies wird aus spezifischen Blickwinkeln gemacht, sodass *Gender Studies* oder auch *Cultural Studies* zur Identitätsforschung beitragen. Den Übergang zu dieser Wende von der Moderne zur Postmoderne markieren Überlegungen von Foucault, der sich mit Normierung oder Normalisierungsprozessen der Identität auseinandergesetzt hat, oder auch Derrida, der die Alterität in der Identitätsbildung noch stärker in den Blick nimmt (Zirfas 2010).



Eine chronologische Perspektive auf Identität unterscheidet **moderne und postmoderne Ansätze der Identitätsforschung**.

Terminologisch finden sich im Bereich der Identitätsforschung Begriffe, die einerseits voneinander abzugrenzen sind und andererseits in manchen Fällen auch synonym verwendet werden. Die Verwendung all dieser im Folgenden genannten Begriffe ist mit den Bezügen zur jeweiligen Literatur unumgänglich. Die folgende Ordnung dient der Orientierung.

Zentral ist der Begriff der *Ich-Identität*, der zunächst auf die psychoanalytische Betrachtung von Erikson (1973) zurückgeht, der unter Ich-Identität den Zuwachs an Persönlichkeitsreife versteht und damit die Entstehung von Kontinuität und Kohärenz betont. Kontinuität bezieht sich auf das zeitliche Erleben der eigenen Identität und Kohärenz auf verschiedene Rollen- und Selbstbilder, die zu einer gesamten Identität integriert werden (s. Kapitel 3). Goffman (1967) hat den Begriff der Ich-Identität in die amerikanische Sozialpsychologie übernommen und ihn dahingehend ausgeweitet, dass persönliche und soziale Faktoren gleichermaßen berücksichtigt werden, wenn Identitätskonzepte ausgearbeitet werden. Von Habermas (1973) wurde diese Auffassung dann vor allem im deutschsprachigen Raum rezipiert. Der Begriff der Ich-Identität spannt damit eine soziologische und eine psychologische Dimension auf.

- ▶ In der *soziologischen Dimension* ist in den Sozialwissenschaften, vor allem der Soziologie, der Begriff *Identität* gebräuchlich. Es findet sich hier auch der Begriff *soziale Identität*, da insbesondere die sozialen Voraussetzungen für die Identitätsbildung von Interesse sind.
- ▶ In der *psychologischen Dimension* wird der Begriff *persönliche Identität* benutzt, der auch soziologisch geprägt ist. Betont werden körperliche Aspekte der physischen Identität und die psychische Identität, die sich inhaltlich mit dem in der Psychologie verwendeten Begriff *Persönlichkeit* oder auch *Selbstbildung* überschneidet. Diese Begriffe sind vor allem in der Sozialpsychologie und der narrativen Psychologie zu finden. Der Begriff *Ich* wird ebenfalls in der Persönlichkeitsforschung und bei psychoanalytischen Ansätzen verwendet.

Terminologisch umfasst Identität im Sinne der Ich-Identität eine **soziologische** und eine **psychologische Dimension**.

Bei der Betrachtung von *Sprache* kann ebenfalls die Unterscheidung in eine psychologische und eine soziologische Dimension getroffen werden. Durch die Institutionalisierung der Bereiche Psycholinguistik und Soziolinguistik in den 1950er-Jahren kam es zu einer getrennten Erforschung der psychologischen und der soziologischen Dimension von Sprache. In der (europäischen) *Psycholinguistik* wird Sprache dem Individuum zurechnet und das Interesse an dem individuellen *Sprachschatz* ist ungebrochen (Knobloch 2003). Die *Soziolinguistik* befasst sich mit der Sprache als einem gesellschaftlich geprägten und auf die Gesellschaft rückwirkenden Phänomen (Ammon et al. 2004, XVIII). Auch der Versuch von Fasold (1984, 1990), einerseits von einer Soziolinguistik der Gesellschaft und andererseits einer Soziolinguistik der Sprache zu sprechen, erhält die Trennung der soziologischen und der psychologischen Dimension aufrecht.

Diese Trennung ist durchaus erstaunlich, denn die Forschungsgeschichte der Psycholinguistik und der Soziolinguistik weist auch Parallelen auf (Knobloch 2003, Dittmar 2004). Steinthal wird beispielsweise als Gründungsfigur sowohl für die Psycholinguistik



tik als auch für die Soziolinguistik herangezogen. Für die Psycholinguistik ist vor allem die Psychologisierung der Humboldt'schen Sprachauffassung zentral, während sich die Soziolinguistik auf Steinthals Auffassung beruft, dass Sprache der „gesamte Inbegriff des Sprachmaterials eines Volkes“ ist (Steinthal 1855, S. 138). Nach der institutionellen Gründung haben beide Disziplinen verschiedene Phasen durchlebt. Neben der grundsätzlichen methodischen Auseinandersetzung in beiden Disziplinen, zwischen naturwissenschaftlich formalen Theorien und kultur- und sozialwissenschaftlichen Konzepten, ist eine terminologische Problematik entstanden. Dies betrifft sowohl die Elterndisziplinen Psychologie und Linguistik als auch Soziologie/Sozialpsychologie und Linguistik.

Die *kulturhistorische Psycholinguistik*, die ihren Ausgangspunkt im kulturhistorischen Ansatz der 1930er-Jahre nimmt, legt einen Sprachbegriff zugrunde, der die soziologische und die psychologische Dimension als stets verbunden auffasst. Als eine Prämisse kann formuliert werden, dass das sprechende Individuum nur in Sozialität vorkommt, sodass es sich bei aller sprachlicher Tätigkeit sowohl um ein psychologisches als auch ein soziologisches Phänomen handelt. Der kulturhistorisch fundierte Sprachbegriff, der den Terminus *sprachliche Tätigkeit* verwendet, wird als Ausgangspunkt in Kapitel 2 eingeführt.



Die Zuordnung der Begriffe im **Themengebiet Sprache und Identität** erfolgt anhand der Unterteilung in eine soziologische und eine psychologische Dimension. Einen zusammenfassenden Überblick gibt Abbildung 1.

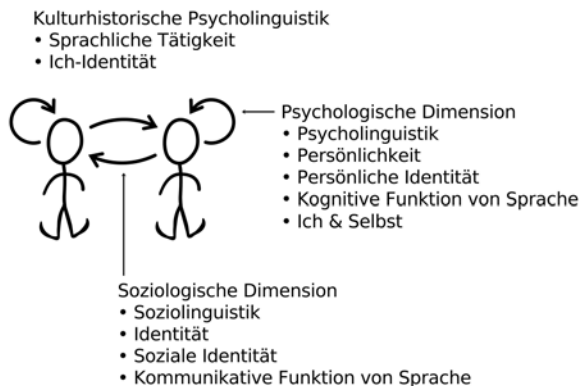


Abbildung 1: Terminologie unter Berücksichtigung einer soziologischen und psychologischen Dimension



Es gibt einige sprachliche Idiome im alltäglichen Gebrauch, die mit dem Selbst bzw. der Identität zu tun haben, wie zum Beispiel:

- sich selbst treu bleiben,
- sich selbst nicht wiedererkennen,
- unter falscher Flagge segeln,
- sich mit fremden Federn schmücken.

Überlegen Sie, was diese Idiome bedeuten, und überlegen Sie weitere Idiome, die auf das Selbst bzw. die Identität hinweisen.

1.3 Ziel und Aufbau des Buchs

Ziel dieses Buchs ist es, die dynamischen Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität im Sinne der kulturhistorischen Psycholinguistik zu untersuchen. Hierfür erfolgen u. a. Spezifizierungen, sodass von sprachlicher Tätigkeit und Ich-Identität gesprochen wird. Mit dem Begriff der sprachlichen Tätigkeit wird in der kulturhistorischen Psycholinguistik ebenso wie mit dem Begriff der Ich-Identität eine soziologische und eine psychologische Dimension der Betrachtung des Forschungsgegenstands aufgespannt (s. Abbildung 1). Die Untersuchung der Verwobenheit von sprachlicher Tätigkeit und Ich-Identität hat im Sinne der kulturhistorischen Psycholinguistik also stets zwei Dimensionen:

- ▶ Die *soziologische Dimension* rückt die interpsychischen Aspekte zwischen den Individuen in den Mittelpunkt. Es handelt sich um die erste Funktion sprachlicher Tätigkeit, die vor allem die kommunikative Funktion der Sprache zur Regelung des sozialen Verkehrs untersucht. Im sprachlichen Ausdruck der Ich-Identität werden interpsychische sprachliche Interaktionen betrachtet.
- ▶ Die *psychologische Dimension* beleuchtet die intrapsychischen Aspekte, d. h. die höheren psychologischen (kognitiven) Funktionen, mittels derer das auf das Individuum selbst gerichtete Sprechen zum Mittel des Denkens wird. Die Formung von Ich-Identität erfolgt mittels intrapsychischer sprachlicher Attribuierungen auch in Form von Erwartungen und Bewertungen von anderen.

Angenommen wird ferner, dass sich die Ich-Identität einerseits in der sprachlichen Tätigkeit ausdrückt und andererseits die sprachliche Tätigkeit an der Formung der Ich-Identität beteiligt ist. Die Formungen der Ich-Identität und der sprachlichen Tätigkeit sind gewissermaßen dynamische Prozesse zwischen den Aktanten. Ein besonderes Augenmerk richtet sich auf die Verknüpfung von inter- und intraindividuellen Aushandlungsprozessen, die den Zusammenhang von sprachlicher Tätigkeit und Ich-Identität als Bewegung konstituieren.



Aus der Perspektive der **kulturhistorischen Psycholinguistik** werden sprachliche Tätigkeit und Ich-Identität aus psychologischer und soziologischer Sicht betrachtet.

Der Aufbau des Buchs umfasst vier thematische Überordnungen (Abbildung 2):

- ▶ *Sprache.* Zunächst wird ein Sprachbegriff aus Perspektive der kulturhistorischen Psycholinguistik dargelegt, der sowohl soziologische als auch psychologische Aspekte der sprachlichen Tätigkeit verbindet (Kapitel 2). Des Weiteren werden sprachliche Formen der Identität thematisiert, indem über die Identitätsdarstellung und -herstellung durch Erzählungen diskutiert wird (Kapitel 6). Wie sich Ich-Identität im sprachlichen Ausdruck zeigt, wird anhand verbaler und extraverbaler sprachlicher Mittel erörtert (Kapitel 7).
- ▶ *Identität.* Verschiedene Konzepte von Identitätsauffassungen werden referiert und es wird versucht, das Konstrukt Identität fassbar zu machen. Aus kulturhistorischer Sicht wird Ich-Identität als Bewegung im Sinne einer offenen Form aufgefasst (Kapitel 3). Zentrale Identitätskonzepte sind die soziale Identität, die vor allem die Identitätsstiftung in Gruppen thematisiert (Kapitel 4), und die persönliche Identität, die das Individuum auffordert, eine einzigartige Individualität zu entwickeln (Kapitel 5).
- ▶ *Entwicklung.* Personennamen dienen der Identifizierung von Individuen und damit steht das Namenhaben am Anfang aller Entwicklung (Kapitel 8). Es wird gezeigt, wie eng verzahnt die sprachliche Entwicklung und die Entfaltung der Ich-Identität sind (Kapitel 9) und wie deutlich sich diese Verzahnung auch in neurowissenschaftlichen Befunden zeigt (Kapitel 10).
- ▶ *Forschungsaspekte.* Der Zusammenhang von Sprache und Identität wird anhand einzelner Forschungsbereiche illustriert. Ausgewählt wurde ein Blick auf die Geschlechtsidentität (Kapitel 11), die Identitätsbildung bei Mehrsprachigkeit (Kapitel 12) und die Veränderung von Identitätsbildungsprozessen durch soziale Medien (Kapitel 13).



Die Ausarbeitung dynamischer Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität, als Ziel dieses Buches, erfolgt anhand der thematischen Überordnungen **Sprache, Identität, Entwicklung** und **Forschungsaspekte**.

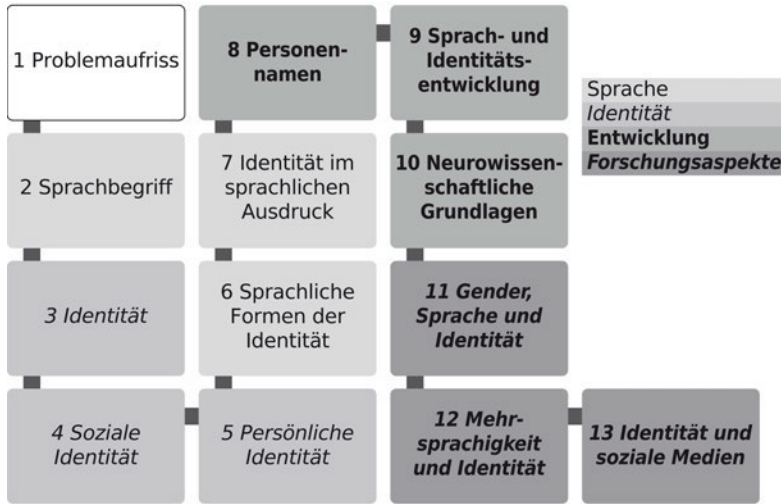


Abbildung 2: Übersicht über die thematische Ordnung der Buchkapitel

1.4 Hinweise zur Lektüre

Das Buch ist von der Kapitelgliederung für die Bearbeitung in einem Seminar innerhalb eines Semesters gedacht, es kann jedoch selbstverständlich auch im Selbststudium bearbeitet werden. Es wurde versucht, einen gut zu lesenden Text zu erstellen, indem zum Teil sehr komplexe Sachverhalte verständlich dargestellt werden. Die Verwendung der einzelnen Kapitel pro Sitzung kann durch die Auswahl einzelner Autor:innen oder Themenschwerpunkte vertieft werden.

Als Klammer jedes Kapitels werden am Anfang Leitfragen des Kapitels genannt, die am Ende jedes Kapitels pointiert zusammengefasst werden.



Leitfragen am Kapitelanfang



Zusammenfassung am Kapitelende

Zur Gliederung und Auflockerung der Kapitel werden Merkbboxen eingesetzt, um wichtige Aspekte einzelner Kapitelabschnitte zu kennzeichnen. Zudem wurden Info-boxen eingefügt, die einzelne Themen exkursartig erläutern. Kurzbiografien wurden verwendet, um wichtige Persönlichkeiten zu den Themenschwerpunkten kennenzulernen.



Merkbox



Infobox



Kurzbiografie

Da es sich um ein Studienbuch handelt, gibt es auch Aufgaben zu bewältigen. Es handelt sich einerseits um Nachdenkaufgaben, die sachorientiert sind und in denen Inhalte reflektiert werden sollen. Andererseits gibt es auch Fragen, die die persönliche Selbstreflexion anregen sollen, da es sich beim Thema Sprache und Identität selbstredend auch um ein ganz persönliches Thema handelt.



Nachdenkaufgabe



Selbstreflexion

Das jeweilige Kapitel abschließend, finden sich an den Kapitelenden Literaturangaben zur Vertiefung sowie Filmvorschläge, die sich eignen, um über einen künstlerischen Zugang eine Diskussion anzustoßen.



Literaturempfehlung



Filmempfehlung

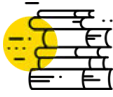


- *Inwiefern hängen Sprache und Identität zusammen?*
Mit dem Leitgedanken von Humboldt (1820/1994, S. 20) „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache“ ist der Zusammenhang von Sprache und Identität offensichtlich. Im Zentrum steht die Frage, wie über Narrationen Identität dargestellt und auch hergestellt wird und wie Identitätsmerkmale in Sprache ausgedrückt werden. Narrationen stellen folglich eine zentrale Verbindung zwischen Sprache und Identität dar.
- *Wie bin ich? oder Wer bin ich?*
Auf diese Fragen finden Individuen durch Narrationen und Reflexionen eine Antwort. Die Frage *Wie bin ich?* reflektiert vor allem psychologische Aspekte, die Frage *Wer bin ich?* bezieht soziologische Aspekte mit ein.
- *Welche Forschungszugänge gibt es zum Thema Sprache und Identität?*
Die Forschungszugänge sind vielfältig, weshalb der Forschungsgegenstand interdisziplinär ist. In diesem Buch wird die Sicht der kulturhistorischen Psycholinguistik gewählt, um systematisch den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität zu betrachten. Maßgeblich beteiligt sind die soziologische und psychologische Dimension.

Gümüşay, Kübra (2021). *Sprache und Sein*. München: btb.

Kresic, Marijana (2006). *Sprache, Sprechen und Identität*. München: Iudicium.

Master Cheng in Pohjanjoki. Mika Kaurismäki (Regie, 2019), Finnland und China. Mit großer Erzählkunst wird in diesem Film eine Geschichte darüber entfaltet, wie ein chinesischer Koch in Finnland ein neues Leben beginnt. Diese Culture-Clash-Komödie erzählt Identität in Lebensbiografien, die vielschichtig zum Nachdenken über Sprache und Identität anregen.



2 Sprachliche Tätigkeit - ein Sprachbegriff



In diesem Kapitel wird dargelegt, was im Zusammenhang von Sprache und Identität unter Sprache verstanden wird. Mit dem Begriff sprachliche Tätigkeit wird der Sprachbegriff der kulturhistorischen Psycholinguistik entfaltet.

Leitfragen dieses Kapitels sind:

- Was ist unter Psycholinguistik zu verstehen?
- Was ist der Forschungsgegenstand der kulturhistorischen Psycholinguistik?
- Inwiefern ist ein Sprachbegriff aus der Perspektive der kulturhistorischen Psycholinguistik hilfreich für die Betrachtung von Sprache und Identität?

Grundsätzlich wird das Phänomen *Sprache* in unterschiedlichen Disziplinen betrachtet, wie der Sprachphilosophie, Linguistik, Literaturwissenschaft, Psychologie, Neurologie, Soziologie, Kommunikationswissenschaft, Informatik und Neurobiologie (Trabant 2009). Sprache kann im Sinne eines Forschungsgegenstands als *Objekt* aufgefasst und in einem naturwissenschaftlichen Sinn betrachtet werden. In vielen Bereichen der Linguistik geht es darum, Elemente und Strukturen einer Sprache zu beschreiben (Hoffmann 2019). So ist es beispielsweise in der strukturalistischen Tradition üblich, Sprache auf verschiedenen Ebenen – Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik – zu betrachten und darzustellen (Dipper et al. 2018). Auch in der Psychologie bekommt die Sprache – wenn sie überhaupt betrachtet wird – einen objekthaften Charakter zugeschrieben, sodass sie in der Regel als Begleiterscheinung kognitiver Prozesse erachtet und ihr vor allem eine Transportfunktion zugeschrieben wird (Messing/Werani 2011). In der Neurobiologie besteht das Interesse an Sprache maßgeblich darin, die neuronale Basis von Sprachverstehens- und Sprachproduktionsprozessen herauszufinden, oder allgemeiner gesprochen darin, verstehen zu wollen, wie das Gehirn Sprache und Sprechen generiert (Friederici 2012). Die Objekthaftigkeit von Sprache wird auch in vielen Kommunikationstheorien verfolgt, indem davon ausgegangen wird, dass Sprache ein Mittel ist, um Informationen auszutauschen (Röhner/Schütz 2020).

In diesem Kapitel wird der kulturhistorisch fundierte psycholinguistische Sprachbegriff *sprachliche Tätigkeit* herausgearbeitet und positioniert. Sprachliche Tätigkeit fokussiert die *Subjektseitigkeit* der Sprache und betont damit stärker die individuellen Sinngehalte in Form von Interpretationen und Introspektionen. Dieser Sprachbegriff ist konsequent vom sprechenden Individuum aus gedacht und stellt die Funktionen der Sprache in den Vordergrund der Betrachtung. Um diesen subjektseitigen Sprachbegriff deutlich zu machen, ist zunächst ein Blick auf die geschichtliche Entwicklung und die damit verbundene traditionelle Debatte in der Psycholinguistik notwendig. Daran an-

schließlich wird auf die Phänomene Sprache und Sprechen eingegangen. Abschließend wird eine Begriffsbestimmung der sprachlichen Tätigkeit dargelegt.

2.1 Die Forschungsdisziplin Psycholinguistik

Die Psycholinguistik ist – wenn die institutionelle Gründung in den 1950er-Jahren datiert wird – eine noch relativ junge Forschungsdisziplin, die allerdings aufgrund verschiedenster Einflüsse eine enorm bewegte Entstehungsgeschichte aufweist (Knobloch 1994, 2003). Im Spannungsfeld zwischen Psychologie und Linguistik galt und gilt es, einen psycholinguistischen Sprachbegriff zu konkretisieren und dabei die Polarität der Elterndisziplinen zu überwinden. Im Folgenden wird die Geschichte der Psycholinguistik nachgezeichnet, indem das Augenmerk auf unterschiedliche Betonungen der im Wort Psycholinguistik zusammengesetzten Nomen gelegt wird. So kann Psycholinguistik als *Psycholinguistik*, mit Betonung psychologischer Einflüsse, oder als *Psycholinguistik*, mit der Betonung linguistischer Einflüsse, gelesen werden (Abbildung 3).

Psycholinguistik	Psycholinguistik	Psycholinguistik
<ul style="list-style-type: none"> • Psychologischer Aspekt betont • Funktion von Sprache 	<ul style="list-style-type: none"> • Linguistischer Aspekt betont • Struktur und Regelmäßigkeit von Sprache 	<ul style="list-style-type: none"> • Kulturhistorischer Ansatz • Form und Funktion sprachlicher Tätigkeit

Abbildung 3: Strömungen in der Psycholinguistik

Heymann Steinthal (1823–1899) wird als Begründer der *Sprachpsychologie* angesehen, da er sich mit der Psychologisierung der Sprachauffassung Humboldts (1767–1835) beschäftigte, d. h., er versuchte, sprachphilosophische Überlegungen auf psychologische Prozesse zu übertragen. Diese Idee entfachte um 1900 eine Debatte über die Bedeutung der Psychologie für die Sprachauffassung (und andersherum) und die behandelten Themen umfassten die Erforschung sprachlicher Assoziationen (Thumb/Marbe 1901), Versprecher (Meringer/Mayer 1895), den Spracherwerb (Stern/Stern 1907), das Sprach- und Redeverstehen (Bühler 1907) und auch den Zusammenhang von Sprechen und Denken (Vygotskij 1934/2002). Aufgrund dieser Vielfalt sprachpsychologischer Themen sprach Bühler (1927) sogar von einer Krisenpolyphonie und es können aus heutiger Sicht in diese Zeit *psycholinguistische* Ansätze hineininterpretiert werden. Die Besonderheit dieser Zeit liegt folglich darin, dass das Interesse an Sprache in den 1920/30er-Jahren nicht rein linguistisch motiviert war, sondern ebenso sprachpsychologische Betrachtungen einschloss. Außerdem fand das soziale Eingebundensein im Rahmen der psychologischen Aspekte ebenfalls theoriebildend

Berücksichtigung, etwa handlungstheoretische Aspekte in Sprachprozessen (Wegener 1885), Strömungen der Völkerpsychologie (Wundt 1904) und die Grundlegung des Zweiersystems bei der Betrachtung von Sprache bei Bühler (1934/1999). Insbesondere durch die Völkerpsychologie wurde die psychologische Perspektive bereits zu diesem Zeitpunkt um eine soziologische Perspektive bereichert, in welcher Sprache nicht nur an das Individuum gebunden betrachtet wurde, sondern soziale und kulturelle Kontexte ebenfalls Beachtung fanden. Betont wurde bei diesen sprachpsychologischen Fragestellungen vor allem die Funktionalität von Sprache, beispielsweise bei der Betrachtung der Funktion des Zeichens im Organonmodell (Bühler 1934/1999), der Darlegung ihrer Steuerungsfunktion für höhere psychologische Prozesse (Vygotskij 1934/2002) und der Ausbildung der Identität (Mead 1934/1968).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag es im Interesse der **Sprachpsychologie**, sprachwissenschaftliche, psychologische und soziologische Aspekte in Zusammenhang zu bringen.

Durch den Zweiten Weltkrieg und die vorausgehenden antiintellektualistischen Strömungen kam es wissenschaftsgeschichtlich zur *Zerstörung wissenschaftlicher Traditionen* und die sprachpsychologische Forschungsrichtung kam nahezu zum Erliegen. Sie wurde in der Folge nur bedingt aufgegriffen. Emigration oder Tod vieler Kolleg:innen führten zu einem abrupten Abbrechen einer regen Forschungsdiskussion (Ehlich/Meng 2004).

1953/54 wurde die Psycholinguistik in den USA in einem interdisziplinären Kontext von Psycholog:innen, Linguist:innen, Informations- und Kommunikationswissenschaftler:innen, Mediziner:innen und Anthropolog:innen gegründet (Osgood/Sebeok 1954). Es kam damit zur *Institutionalisierung* der Psycholinguistik und aus der Interdisziplinarität heraus sollte ein umfangreicheres Verständnis für sprachliche Vorgänge resultieren. Vernachlässigt wurden bei diesem Gründungsakt (ost- und west-)europäische Traditionslinien wie zum Beispiel Goldstein, Bühler und Vygotskij, sodass es zu keiner Fortsetzung dieser Tradition kam. Vielmehr gerieten die Forschungsergebnisse der 1920/30er-Jahren in Vergessenheit und die vielfältigen Perspektiven auf Sprache gingen verloren (Ehlich/Meng 2004, Knobloch 2003). Das Hauptaugenmerk der neuen Disziplin Psycholinguistik lag zunächst darauf, die lerntheoretischen Konzeptionen der Psychologie (vor allem noch behavioristisch geprägt) mit den linguistischen Konzeptionen (vor allem strukturalistisch geprägt) zu verbinden und zudem informationstheoretische Konzeptionen (vor allem in den Anfängen mathematisch und computertechnologisch orientiert) zu berücksichtigen. Diese Auffassung hat ihren Niederschlag auch in der Definition des Forschungsgegenstands der Psycholinguistik: Bei Osgood/Sebeok (1954) stehen vor allem Prozesse der Kodierung und Dekodierung von Nachrichten im Mittelpunkt, die zwischen Kommunikationsteilnehmer:innen



vermittelt werden. Diese systematische und formalisierte Orientierung an Sprache vernachlässigt den Blick auf das sprechende Individuum.



Die 1953/54 institutionell in den USA gegründete **Psycholinguistik** interessierte sich für die systematische und formalisierte Verwendung von Sprache.

Unmittelbar nach der Gründung in den 1950er-Jahren wurde die Psycholinguistik Teilgebiet der Linguistik (nicht der Psychologie), sodass nun vor allem linguistische Ansätze Einfluss auf die Entwicklung der Psycholinguistik nahmen. Die vorherrschende strukturalistische Sprachauffassung von de Saussure (1916/2001), dass es sich bei Sprache um ein präzise erfassbares, formal exakt darstellbares relationales System von formalen Elementen handelt, war präsent und beeinflusste auch die Ausrichtung der psycholinguistischen Forschung. Dazu kam, dass Chomsky (1957) mit einer schockartig eingeleiteten Abkehr vom behavioristischen Paradigma versuchte, die Realität der (theoretischen) linguistischen Strukturen in mentale Strukturen zu übersetzen. Die beginnende kognitive Ausrichtung psycholinguistischer Forschung bezeichnet Knobloch (2003, S. 23) auch als „Flucht in den Kopf“, da soziologische Aspekte der Sprache völlig in den Hintergrund rückten. Dadurch war die Psycholinguistik lange Zeit (lediglich) damit befasst, die psychologische Relevanz grammatischer Theorien zu prüfen (Knobloch 1994, Hörmann 1981). So kam es, dass die Psycholinguistik bis in die 1970er-Jahre regelrecht zur Hilfswissenschaft der Linguistik degradiert wurde (Hörmann 1981) und tatsächlich von einer *Psycholinguistik* gesprochen werden kann. Der Fokus des psycholinguistischen Interesses im Rahmen der linguistischen Tradition liegt folglich auf der Erforschung der *competence*, die ein *einzelner* sprechender Mensch innehat. Sprache ist das Objekt dieser Betrachtung und dient dem Transport von Informationen, was durch die Etablierung der Transportmetapher deutlich wird. Damit wird die nachrichtentechnisch ausgerichtete Auffassung von Informations- bzw. Zeichenübertragung betont, die sich bis heute fortsetzt (Rickheit/Herrmann/Deutsch 2003). Diese aktuell als europäische Psycholinguistik bezeichnete Schule findet ihre Fortsetzung und Weiterentwicklung vor allem im Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen (Knobloch 2003, Cutler 2005).



Die linguistisch orientierte **Psycholinguistik** nähert sich der Sprache als System und sucht psychologische Relevanz in grammatischen Theorien.



Lev S. Vygotskij (1896–1934)

Vygotskij wurde in Orša (Weißrussland) geboren und starb mit 37 Jahren in Moskau an Tuberkulose. Er studierte in Moskau und war vielfältig interessiert an Kunst- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Philosophie und Linguistik. Er hinterließ ca. 250 Schriften, die zunächst per Dekret verboten waren und daher erst sehr viel später (ab den 1980er-Jahren) Verbreitung fanden. Bis heute ist die Aufarbeitung von Vygotskijs Werk noch nicht abgeschlossen. Insbesondere durch die Übersetzung des Gesamtwerks ins Englische öffnete sich international eine intensive Auseinandersetzung mit seinem Werk (Vygotskij 1987–1999). Vygotskij gilt als Begründer des sogenannten *kulturhistorischen Ansatzes*, aus welchem sich auch die Tätigkeitstheorie entwickelt hat. Die idealistische Ausrichtung seiner Theorie erschwerte die Verbreitung in der damaligen UdSSR. Für die Psycholinguistik ist zentral, dass er sich intensiv mit der Funktion von Sprache für höhere psychologische Prozesse auseinandersetzte. Seine Erkenntnisse hierzu sind vor allem in der Monografie *Denken und Sprechen* zusammengeführt (Keiler 2015).

Die Formulierung einer *kulturhistorischen Psycholinguistik* basiert auf der sprachpsychologischen Tradition der 1920/30er-Jahre und bezieht vor allem die Forschungstradition des kulturhistorischen Ansatzes nach Vygotskij (1934/2002) mit ein (Bertau/Werani 2011). Dieser Entwicklung wird zugeschrieben, dass sie von Anfang an komplexer ist, da allgemein-psychologische Auffassungen von Psyche, Bewusstsein, Persönlichkeit und Tätigkeit mit Sprache verknüpft werden (Helbig 1988, A. A. Leont'ev 1975, Holzkamp 1983, 1993). Zudem werden auch Forscher:innen berücksichtigt, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Traditionslinie der psychologischen Annäherung an psycholinguistische Fragestellung fortgesetzt haben (Hörmann 1970, 1976; Knobloch 1994, 2003). Hörmann (1970) verwendet die Bezeichnung Psycholinguistik synonym zu Sprachpsychologie und betont, dass es nicht um eine wissenschaftliche Beschreibung der Sprache geht, sondern um die Betrachtung der Prozesse der Sprachbenutzung, d. h., die Funktionen der Sprache und der Sprachgebrauch stehen im Vordergrund (Hörmann 1970). Die kulturhistorische Psycholinguistik befasst sich mit einer subjektseitigen Betrachtung der sprachlichen Tätigkeit und bezieht sowohl soziologische als auch psychologische Aspekte mit ein (Bertau/Werani 2011, Bertau 2011, Werani 2011).

Die **kulturhistorische Psycholinguistik** befasst sich mit der subjektseitigen Betrachtung der sprachlichen Tätigkeit, die sowohl psychologische Aspekte als auch soziale Kontexte berücksichtigt.





Prüfen Sie Ihren Sprachbegriff. Welcher Sprachbegriff war Ihnen bisher geläufig? Ist für Sie eher eine *Psycholinguistik* oder eine *Psycholinguistik* plausibel? Wo positionieren Sie Ihren Sprachbegriff und wie begründen Sie ihn?

2.2 Sprache und Sprechen

Unabhängig von der bewegten Geschichte der Psycholinguistik bleiben *sprachliche Phänomene* ihr zentraler Forschungsgegenstand. Knobloch (2003) betont die Doppelexistenz sprachlicher Phänomene. Es gibt seiner Auffassung nach gleichzeitig eine *äußere*, linguistische Realität, der sich der Sprecher annähert, und eine *innere*, linguistische Realität, also ein im Sprecher angeeigneter Vorrat an geteilten sprachlichen Mustern und Einheiten. Diese Unterscheidung beruht auf der Tradition, die sich bereits in der Trennung von *langue* und *parole* bei Saussure (1916/2001) findet. Auch Bühler (1934/1999) geht davon aus, dass das Produkt des Sprecherereignisses zwei Gesichter hat: einerseits ein *subjektentbundenes*, welches die an linguistischen Phänomenen interessierte Forschung anschaut, und andererseits ein *subjektbezogenes*, das vor allem die psychologische Forschung betrachtet. Chomsky (1957) unterscheidet zwischen *Kompetenz* und *Performanz*: Der Kompetenz wird die allgemeine Sprachfähigkeit zugeschrieben und der Performanz die Sprachverwendung. Allen diesen Betrachtungen von sprachlichen Phänomenen liegt folglich eine Differenzierung von Sprache und Sprechen zugrunde.

- ▶ *Sprache* ist ein abstraktes Werkzeug an Zeichen und kann als *System* aufgefasst werden. Es wird angenommen, dass sie exakt beschreibbar ist und damit formal eindeutig repräsentiert werden kann. Es handelt sich um ein abstrahiertes Phänomen, das in den meisten Fällen unabhängig von Situation und Kontext ist. Die Untersuchung eines Systems impliziert ein abstrahiertes linguistisches Produkt, das Zentrum einer systematischen Analyse ist. Die Unterscheidung von Einzelsprachen wie Deutsch, Englisch, Spanisch oder Isländisch wäre ein Beispiel für das Verständnis von Sprache.
- ▶ *Sprechen* ist der Gebrauch von sprachlichen Zeichen in jeweiligen kulturellen Kontexten und stellt einen *Prozess* dar. Es handelt sich also um je einzigartige Momente, in welchen sich ein Individuum aktiv an ein anderes Individuum in einem je spezifischen Kontext richtet.

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Sprechen besteht darin, dass aus den immer wieder erlebten sprachlichen Tätigkeiten Gestalten erfasst und diese zu Typen und Mustern verallgemeinert werden können, d. h., Sprache entsteht damit aus den Mustern sich wiederholender sprachlicher Tätigkeit (Werani/Messing 2014). Im Sprechen bleiben die sozialen, bewertenden, affektiven Qualitäten beibehalten. Diese sind wiederum auch Bedingung für das Verstehen (vgl. Sinn bei Hörmann 1976). Überspitzt

formuliert bedeutet dies, gegenseitiges Verstehen resultiert aus dem Sprechen, nicht aus der Sprache (Messing/Werani 2009).

Beim **Sprechen** handelt es sich um sich wiederholende Muster sprachlicher Tätigkeit, die generalisiert werden und prozesshaft als Zeichensystem kondensieren. Das System **Sprache** wird folglich abgeleitet aus empirischen Daten – dem Sprechen – und kann dann als Objekt betrachtet werden.

Ausgangspunkt aller Betrachtung ist die reiche sprachliche Tätigkeit, die kulturelle, soziale, bewertende und emotionale Qualitäten beinhaltet. Diese dynamische Prozesshaftigkeit des Sprechens muss vom Individuum ausgehend nachvollzogen, analysiert und beschrieben werden (Schürmann 2008). In diesem Sinne müssen Sprache und Sprechen – System und Prozess – zusammen und eng gefasst werden. Sprache kann nicht wie ein abstraktes und idealisiertes System als Ausgangspunkt angenommen werden, sondern es sind die Prozesse, aus denen das System abgeleitet wird. Daher ist es überaus problematisch, ein abstraktes System *Sprache* wieder auf den Sprecher zu projizieren, denn dem Sprecher kann aus linguistischer Sicht nicht etwas zugesprochen werden, „was als Ganzes nur die Sprachgemeinschaft besitzt“ (Knobloch 2003, S. 24). Knobloch kommt zu dem Schluss, dass sich Sprache nicht primär im Kopf befindet, sondern sich vielmehr der Kopf *in* einem extern realisiertem Medium *Sprache* zeigt. Die Sprache kann somit nicht einem Einzelnen zugeschrieben werden, sondern ist das Produkt einer Sprechergemeinschaft (Knobloch 2003), in welcher sie ihre Funktionen im Sinne eines Gebrauchs erfüllt. Kurz gesagt handelt es sich bei *Sprache* um ein in einer Sprachgemeinschaft durch *Sprechen* realisiertes Medium, um mit anderen kooperieren zu können (Messing/Werani 2009).

Die Psycholinguistik hat damit die Aufgabe, einen Sprachbegriff zu definieren, der beide Aspekte – Sprache und Sprechen – berücksichtigt. Wesentlich für die kulturhistorische Psycholinguistik ist deshalb, Sprache und Sprechen einerseits zu differenzieren und andererseits gleichzeitig in einem holistischen Sprachmodell durch den Begriff *sprachliche Tätigkeit* in Beziehung zu setzen (Abbildung 4).



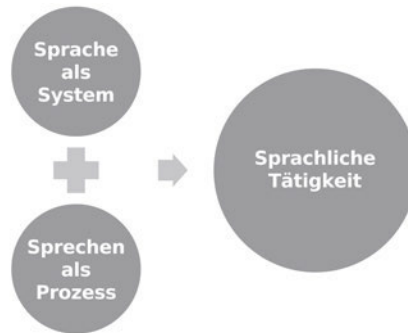


Abbildung 4: Sprachliche Tätigkeit umfasst Sprache und Sprechen



In der kulturhistorischen Psycholinguistik' wird ein Sprachbegriff zugrunde gelegt, der mit **sprachlicher Tätigkeit** bezeichnet wird. Sprachliche Tätigkeit umfasst Sprache und Sprechen als eng zusammengehörenden Komplex.

2.3 Sprachliche Tätigkeit - eine Begriffsbestimmung

Die *kulturhistorische Psycholinguistik* versteht sich in der Tradition des kulturhistorischen Ansatzes und ihr Forschungsgegenstand ist die *sprachliche Tätigkeit* des Individuums (s. Infobox). Die Betrachtung der sprachlichen Tätigkeit und damit die Grundlegung des in diesem Buch verwendeten Sprachbegriffs (Abbildung 5) erfolgt anhand ihrer soziologischen und psychologischen Dimension (Jakubinskij 1923/2004, Vygotskij 1934/2002, Friedrich 1993).



Der kulturhistorische Ansatz

Der kulturhistorische Ansatz wurde in den 1920/30er-Jahren von einer Gruppe russischer Psychologen entwickelt. Als Kern dieser Gruppe gelten Lev S. Vygotskij, Alexander R. Lurija und Aleksej N. Leont'ev, die in unterschiedlichen Konstellationen Forschungsgruppen bildeten. Sie werden oftmals auch als *Troika* bezeichnet. Gemeinsam erarbeiteten sie sich zahlreiche psychologische Themenbereiche wie zum Beispiel zur Sprache, zum Gedächtnis, zur Aufmerksamkeit und auch zur Motorik. In ihrem Interesse lagen auch westliche, idealistische psychologische Ansätze. Ihr Ziel war es, eine kulturelle Psychologie zu entwerfen, als deren Fokus die Erforschung des Übergangs von sozialen zu individuellen Verhaltensweisen angesehen wird, d. h., der kulturhistorische Ansatz setzt sich zentral damit auseinander, wie psychische Funktionen in ursprünglich sozialen Funktionen zu finden sind. Der in den 1930er-Jahren einsetzende Stalinismus und damit verbundene Pädologie-Dekrete führten dazu, dass vor allem psycho-